

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1940

119 (1.5.1940)

Krieg war für sie eine Strafe, ein Nebel, von dem man sich am besten irgendwie befreite, ja eine Strafe. Salonfähig und wertgeschätzt war nur der Genuß und der schöne Müßiggang. Das Drogenrauchen auf Kosten anderer galt allein als vornehm. Zum Schutze ihres erkrankten Lebens schloßen sich diese „Berren“ der alten Welt zusammen zur „Gesellschaft“, die ihr Leben nach außen durch feste Spielregeln schützte, während die innere Fäulnis geflissentlich verborgen gehalten wurde. Eine Hand wusch die andere, und ein Lump war den anderen wert.

Wegen dieser „Gesellschaft der Reichen“, die in den westlichen Demokratien zum Staatsprivilegium, zur ausgeprägten Futuratie wurde, gegen die Cadavre der Geschichte voll Ungerechtigkeiten, Junii und Explosivstoff, stellte sich in den Revolutionen junger, vollreicher, aber armer, betrogener und entmenslichter Nationen eine neue völkische Gemeinschaft, die gegen Gott, Volk gegen „Gesellschaft“, Führer und Befehlshaber gegen Herrschaft und Knechtschaft.

Ende des Drohnensystems

Auf dem Höhepunkt dieser Auseinandersetzung zweier Welten, zwischen denen es niemals eine Verständigung oder ein Kompromiß geben kann im Interesse der Zukunft, stehen wir jetzt. Schon neigt sich sichtbar die Schale des Steges nach unserer Seite. Was die unerschütterlichen Leistungen unserer herrlichen Wehrmacht aller Waffengattungen, Befähigung, was die ganz blauen zu Hause hinter Blau und Schwarzblau, in Schule und Kontor begeißelt und zu jedem freiwilligen Opfer und Einsatz treibt, das ist das Wissen um unfre Vernunft, das Glück des Vorkriegsgeimes in einem Weltkriege, der Stolz und die Gemüthsregung erfüllender Gerechtigkeit, und die Festigkeit eines reinen und erlösten Gewissens. Vor allem aber ist es die gläubige Gewißheit von der gerechten Wichtigkeit des deutschen Volkes durch den Kampf Adolf Hitlers. Was sich von der alten Welt des Drohnensystems diesem epischen Aufbruch heute noch entgegenstemmen möchte, ist stand mit Blühigkeit geschlagen und wird schmachvoll auseinander gehen, je mehr es sich aufbäumt, desto schmachvoller. Die Zeit der plutokratischen Ausbeuter, Imperialisten und Drogen- ist unwiderruflich abgelaufen. Die Schläge, die schon auf die Verbündeten in rascher Folge niederfallen, sind wohlverdient und sichtbar Früchte und Uebergewichte des Leistungsabfalls einer neuen verschworenen Gemeinschaft. Ueber den vollgeerbtenen britischen Seelwurm erhebt sich schon und liegt sich der Dohlschädel des Großdeutschen Reiches Adolf Hitlers und fliegelfähiger und weit in ein neues Fahrtenfeld der Gemeinschaft freier Völker.

Starke Ernüchterung in Frankreich

Selbst im Pariser Rundfunk findet die Wahrheit durch / Ernüchterung Wirtschaftsjorgen

D. Sch. Bern, 1. Mai. Die militärische Entwicklung in Norwegen feigert die Unruhe in Frankreich von Tag zu Tag. Es ist bezeichnend, daß man zum erstenmal auch im französischen Rundfunk von den ausführlichen deutschen DNB-Berichten spricht. Man verzichtet sogar darauf, deren Inhalt in Abrede zu stellen oder abzumildern. Einen für das französische Volk sicherlich schmerzlichen Trost glaubt man in der Behauptung zu finden, daß es sich nur um die ersten Kampfhandlungen zwischen Streitkräften der Wehrmacht und Truppenteilen der deutschen Wehrmacht handelt. Durch Schilderungen über die Stärke der deutschen Luftmacht, die gute Ausrüstung der deutschen Truppen mit Artillerie und modernen Waffen, will man die französische Öffentlichkeit aufmuntern auf „mögliche Mißerfolge“ vorbereiten; man vergißt dabei, daß man noch vor wenigen Tagen behauptet hat, der deutsche Nachschub funktioniere nicht mehr, die deutschen Truppen seien von allen Hilfsmitteln entblüht. Die französische Presse geht jetzt so, daß die Wehrmacht zur Zeit einen verletzlichen Verlust unternehmen, Truppen und Kriegsmaterial sowie als möglich nach Norwegen zu schaffen.

Kohlen- und Währungsorgen

Der französische Arbeitsminister de Monzie hat über den Mundstich zur Kohlenlage in Frankreich geäußert, die er als sehr ernst bezeichnet. Der französische Verbrauch beträgt zur Zeit 80 Millionen Tonnen jährlich. Die

Scharfe Kritik an Churchill und Genossen

Die britische Presse kann die „gefährliche Position der Engländer“ nicht länger verheimlichen / Unterhaus-Geheimnis?

B. Den Haag, 1. Mai. Die schweren Schläge, die den britischen Truppen in Norwegen von den deutschen Streitkräften beigebracht wurden, haben in der englischen Öffentlichkeit zu schweren Erschütterungen geführt. Erst am Montagabend, als nach dreitägiger Unterbrechung wieder englische Zeitungen in Holland erschienen, ließ sich übersehen, welchen Grad die allseitige Unzufriedenheit in England angenommen hat. Die gesamte Presse übte außerordentliche Kritik an dem Kriegsminister Stanley und dem Generalstab.

Selbst die offizielle „Times“ steht sich genötigt, die schwierige und gefährliche Position der Engländer in Norwegen anzudeuten. Der militärische Korrespondent des Blattes, der dem schnellen deutschen Vormarsch in Norwegen eine scharfe Kritik an der Wehrmacht miltäre Pläne überprüfte. Die Aussicht, Drontheim zu erobern, habe man „in fünf Tagen aufzugeben.“

Chamberlain schweigt immer noch

In englischen diplomatischen und politischen Kreisen hat es großes Aufsehen erregt, daß Chamberlain die ursprünglich für Dienstag vorgeplante ausführliche Berichterstattung über die Kriegslage, in der auch eine Stellungnahme zum deutschen Wehrmacht erwartete wurde, plötzlich verschoben hat. Wie verlautet, hat Chamberlain auf die Wagnis einer Erklärung verzichtet, weil er erst noch das Ergebnis der außerordentlichen Anstrengungen abwarten wolle, die angeht von der französischen oder englischen Regierung im Laufe der allernächsten Tage durchzuführen werden sollen, um eine Wendung zu ihren Gunsten herbeizuführen. Zahlreiche Gerüchte über diese „Pläne“ sind im Umlauf, in denen alle möglichen und unmöglichen Kombinationen über etwaige militärische Aktionen der Wehrmacht in Norwegen angeht werden. Es ist aber auch die Rede von einem anders gearteten „Gegenschlag“ auf das deutsche Wehrmacht, nämlich von der Haltung der Wehrmacht gegenüber den kriegslagen. England oder Frankreich könnten plötzlich erklären, dieser oder jener Staat sei nach London oder Paris auf die Wehrmacht „gefährdet“ und ein Eingreifen sei daher sofort notwendig. Daraus geht hervor, daß in London also wieder die alten Kriegsausweitungspläne erwogen werden. Die Kritik der Presse am Generalstab und dem Kriegsministerium wird von Stunde zu Stunde schärfer. Die Oppositions-Presse legt sich kaum noch Zurückhaltung auf. So schreibt „Daily Herald“, die Öffentlichkeit erinnere sich noch allzu gut an die praktischen Ausführungen General

Franzides und Churchills. Wenige Tage, nachdem Franzides verurteilt habe, die deutsche Armee lächerlich zu machen und nach dem er laut verkündet habe, England heiße einen Angriff willkommen, seien die Deutschen in Norwegen eingedrungen. Die englische Bevölkerung, so heißt der „Daily Herald“ hervor, sei nun doppelt überfordert, daß sich die norwegische Kampagne als so überaus schwierig herausstelle. Das Blatt weist auch darauf hin, daß Churchill vor wenigen Tagen im Unterhaus mittelste, „von nun an würde alle deutschen Schiffe im Skagerrak und Kattegat verurteilt werden.“ Er habe damit sagen wollen, daß Deutschland keine Verlastungen mehr nach Norwegen schicken könne. Auch diese Behauptung habe sich als falsch herausgestellt.

Geheimnis des Unterhauses verlegt

Der „Daily Express“ kündigt an, daß die unzufriedenen Abgeordneten auf jeden Fall in dieser Woche noch die Abhaltung einer Geheimnis des Unterhauses fordern werden. Die Kritik anstrengter Abgeordneter der britischen Truppen in Norwegen ungenügend ausgesprochen; 2. will man wissen, warum den Landstreitkräften nicht genügend Unterstützung durch die Luftwaffe gegeben worden sei. Das Blatt betont, daß im Mittelpunkt der Vorwürfe der Kriegsminister Stanley stehe. Eine außerordentlich scharfe Kritik an den Maßnahmen der Regierung bzw. an den Operationsplänen des Generalstabes über Lord George im „Sunday Pictorial“. Alle Aus-

reden des Kriegsministeriums könnten nicht die Aufgabe verbergen, daß die Truppen der Wehrmacht zu schlecht ausgerüstet seien, um ihre Aufgabe in Norwegen zu erfüllen. Wenn das Parlament zusammentritt, dann werde sicherlich eine scharfe Kritik an der Leitung des Krieges geübt werden. Selbst Garwin spricht im „Djervor“ von einer „plötzlichen und ernstlichen Krise in Norwegen“ und fordert, daß England so schnell wie möglich die Expeditionstruppen verdoppelt und wenn irgend möglich verdreifache.

Franzosen bei Ransos eingeseht

Berichte aus Paris bestätigen das Eintreffen französischer Truppen in Ransos. Sie sind sofort in dem Sektor nördlich von Steinfer eingeseht worden, wo sich die Engländer in der vergangenen Woche blühige Köpfe geholt hatten. Der die französischen Truppen begleitende Berichterstatter des „Djervor“ gibt einen sehr anschaulichen Bericht über das, was die Franzosen in Norwegen erwarten. Das Bombardement von Ransos durch die deutsche Luftwaffe, erklärte er, ist für die Engländer gewesen. Der kommandierende General habe ihm erzählt, daß er noch niemals zuvor, nicht einmal im Weltkrieg, ein solches Bombardement erlebt habe. Die Bombardierung habe von Morgen bis zum Abend gedauert; in einer Stunde habe man nicht weniger als 70 Bomben geworfen. Die französischen Alpenjägerformationen seien gewarnt gewesen, drei Nächte lang in Schnee zu schlafen, da keinerlei Unterkunftsbedingungen mehr vorhanden.

Neue Schodwirkung in London

B. Den Haag, 1. Mai. Die jüngsten Ereignisse haben die englische Bevölkerung derart verwirrt, daß dieser Tage eine Fülle von Gerüchten aus den britischen Inseln die Runde macht. Das Kriegsministerium sieht sich deshalb veranlaßt, der gefährlichen Fälschung entgegenzutreten und eine Anzahl Dementis herauszugeben. Zunächst wurde mitgeteilt, daß kein Wechsel im Oberbefehl des Expeditionsgenerals vorgenommen worden sei. Die Leitung sei immer noch in britischen Händen und nicht, wie behauptet wurde, auf einen französischen General übergegangen. Weiterhin wandte sich das Kriegsministerium sofort gegen die Gerüchte von einer schlechten und ungenügenden Ausrüstung der britischen Soldaten.

U-Boote „Tarpon“ und „Sterlet“ erheblich überfällig und wahrscheinlich verloren sind. Man darf annehmen, daß diese beiden U-Boote zu jenen gehören, deren Vernichtung die DNB-Berichte der letzten Tage und Wochen bezeugten.

Nach Reuters war das U-Boot „Tarpon“ 1900 T. groß und hatte 33 Mann Besatzung. Das U-Boot „Sterlet“ hatte 40 Mann an Bord und war 670 T. groß.

Beider italienischer Spott

D. Rom, 30. April. Die italienische Beobachter spotten über die halbe englisch-französische Streitmacht, die nach den gescheiterten Anordnungen der demokratischen Front von Ransos aus zum „March auf Oslo“ und dann zum „March auf Berlin“ aufbrechen wollte, aber beim ersten Schritt flüchtig werden gelassen sei. Wenn die Pariser Blätter überall in Norwegen eingekerkerte Truppen sähen, so müsse man ergänzen, daß die eingekerkerten Truppen französische oder englische Uniformen tragen. Die Wehrmacht seien jedenfalls sofort in die Verteidigung gedrängt worden.

Ein ganz Geschickter . . . !

O Rom, 30. April. Der neueste französische „Sonderbotschafter“ in Italien, der offiziell als Kommissar bei der Mailänder Dreijahres-Ausstellung auftretende Abgeordnete Varetto, ist durchgereist, bevor er noch eine Fuß nach Italien zu setzen Gelegenheit hatte. Dieser traurige Agent der dritten Republik und des „Deuzieme Bureau“ hatte den erlebten Geschmack, vor seiner Abreise aus Paris der französischen Presse eine Erklärung zur Verfügung zu stellen, in der er zu behaupten wagte, daß die Wehrmacht des italienischen Volkes — er muß es ja wissen! — für Frankreich die größte Freundschaft empfinde und begierig sei, die „Wahrheit“ durch den französischen Rundfunk und die französischen Zeitungen zu erfinden. Wenn diese und ähnliche Frechheiten unter dem Namen „Wiederannäherung der lateinischen Mittelmeerländer“ betrieben werden, so begnügt man sich in Rom einhellig mit der Feststellung, daß die auf eigenen Beinen wankende französische Diplomatie mit Leidenschaft Mißerfolge zu sammeln scheint. Varetto's Abreise wird jedenfalls noch mancher ausfallen als jene, die sich Franco Poncec in der vorigen Woche geholt hat.

Churchill gibt zwei Verluste zu

Berlin, 30. April. Aus London wird folgende Mitteilung der britischen Admiralität bekanntgegeben: „Die britische Admiralität beauftragt, mitteilen zu lassen, daß die britischen

Wasser stehend, rammten die Pioniere Stämme ein, steifen ab und schlugen eine Brücke. Noch während sie arbeiten zogen die Kolonnen schon wieder über die Brücke, die sich beständig durchbleibt, aber sie hält. Der Vormarsch geht weiter.

Gegen mittag erreicht die Spitze ein Dorf. Verlassen liegen die Gebirge, die die norwegischen Truppen haben den Einwohnern Räumungsbefehl gegeben. Wie im tiefen Frieden liegt das Dorf vor uns. Nur daß kein Mensch zu sehen ist und kein Rauch aus den Häusern kommt, deutet darauf hin, daß wir uns im feindlichen Gebiet befinden. Sorgfältig werden die Häuser von einem Spätrupp durchsucht. Wo kein Widerstand zu finden ist, bleibt alles unberührt, und wenn die Bewohner nach zwei oder drei Tagen wiederkommen, finden sie die Häuser und all ihr Gut und Gut genau so wieder, wie sie es verlassen haben. Nur dort, wo feindliche Truppen sich in den Gebirgen verhalten haben, wird der Widerstand niederkämpft. Wenn es nicht anders

Wacht an der nassen Grenze

R. In der Grenze zwischen Meer und Land, dort, wo einer unserer großen Ströme in die See mündet, patrouilliert ein Zollkrenzler auf und ab. Der Sturm regt seine niedrigen Aufbauten, heult und peift in den Bäumen und peift den Regen vor sich her, der kläglich auf Deck niederfällt. In den kurzen, barten Wellen rampt das Boot im Frieden als Vollenboot verwandt, auf und ab. Brecher kommen über und machen den Aufenthalt im Freien nicht gerade zur Unmöglichkeit. In der beständig eingeschlagenen Kajüte sitzen die Männer, die die grüne Uniform des Zolls über die grüne Hilfskrenzangekleidet (Signal mit der grünen Armbinde tragen, prüfen in lebhaftem Gepräch

geh, werden die Stukas herbeigekufen, die mit wenigen Anläufen jeden Widerstand zu brechen. An solchen Stellen bezeichnet dann rauchende Zylinder anderer Zornmäher, während hinter uns ganze Dörfer liegen, die völlig unversehrt geblieben sind.

Unaufhaltsam . . . So geht der Vormarsch weiter. Spähend und scheinend über die teilweise völlig ungenutzte Straße, kämpfend und jeden Widerstand niederringend, wo sich der Feind verberge hat. Gefächelt haben die Norweger die vielfältigen Geländewertigkeiten aus, aber so sehr sie auch im Vorteil zu sein scheinen, sie werden aber allgemach von einer Sperre, keine geprenzte Brücke, und kein verhängenes Dorf kann die deutschen Truppen aufhalten. Wo die Pioniere einmal eine Brücke geschlagen haben, da der Uebergang gesichert und die endlosen Nachschubkolonnen können heranrücken. Was einmal in deutsche Hände fiel, wird gehalten, ein Jurid gibt es nicht.

noch einmal die Aufgaben der letzten Zollbefestigung durch und tauschen ihre Beobachtungen und Erfahrungen aus.

Im Brückenbau des mit halber Kraft langsam auf und ab pendelnden Zollkreuzers stehen Kapitän und Schiffsführer und suchen mit geschärften Blicken den Nebel, der sich um sie zum Langenbraut hat, zu durchdringen. Da lauden an der Rimm die Umrisse eines riesigen Frachters auf. Welt stehen seine Ladestämme in den Himmel. Die aufgeschwungenen Rettungsboote erinnern an den Krieg. Auch die angebrachten Neutralitätszeichen. Signal-Lanzens, das Zollsignal für Deutschland: „Stoppes Ziel.“ Der Dampf vermindert die Fahrt: Ein Schwebel, Kabung; Stückgut! Papiere in Debnung! In wenigen Minuten

Sonderausgaben in Stockholm

Stockholm, 30. April. Die Meldung, daß zwischen den bei Drontheim operierenden deutschen Truppen und den von Oslo nordwärts vorgehenden Abteilungen die Verbindung aufgenommen ist, hat in der schwedischen Öffentlichkeit wie eine Bombe eingeschlagen. Die Abendblätter brachten zu völlig ungewöhnlichen Zeiten Sonderausgaben heraus, in denen die Meldung in sensationeller Ausmachung wiedergegeben wird.

In schwedischen militärischen Kreisen ist man der Auffassung, daß hiermit ein entscheidender Schlag gegen die Operationen der Wehrmacht in Norwegen gefallen ist. Man hält es für immer weniger wahrscheinlich, daß es den Truppen der Wehrmacht noch gelingen kann, diesen Schlag wieder anzumachen.

Die Juden verlassen England

Massenabwanderung nach Irland
Amblerdam, 30. April. In immer heftigerem Maße verlassen die Juden, wie der „Catholic Herald“ mitteilt, das ihnen allmählich als gefährlich erregende England. Sie strömen in Massen nach Irland und haben es verstanden, bereits die Kontrolle über die Bergbauindustrie in Dublin in ihre Hand zu bekommen. Außerdem haben sie die besten Häuser Dublins, vor allem die für den Handel am besten geeigneten Grundstücke seit einigen Monaten in immer heftigerem Maße an sich gefaßt. Voller Empörung weist der „Catholic Herald“ auf diese neue über Irland hereinbrechende Gefahr hin und fordert die strengsten Maßnahmen gegen die aus England nach Irland flüchtenden Juden.

Wer will Marine-Offizier werden?

Berlin, 30. April. Das Oberkommando der Kriegsmarine gibt bekannt: Der aus aufgewandene Krieg erfordert eine verstärkte Vorbereitung künftiger Marine-Offiziere. Insbesondere sind Maßnahmen für die See-, Ingenieur- und Waffeningenieurabteilung der Kriegsmarine nach den Einstellungszeitpunkt 1. Januar 1941 erwalnt. Die Wehrkraft für Bewerber dieser Laufbahnen wird von heute bis zum 1. Oktober 1940 festgelegt. Meldungen sind an die Inspektion des Bildungsamtes der Marine (Einstellungsabteilung) Kiel zu richten. Verbleibende über die Einstellung, aus denen alles Weitere hervorgeht, sind bei jeder Wehrkraftdienststelle sowie bei der Inspektion des Bildungsamtes der Marine in Kiel erhältlich.

Rings anfangt

Der Führer hat heute Reichsminister von Ribbentrop in seiner Wohnung einen Besuch und ihm seine Glückwünsche zum 47. Geburtstag auszusprechen.
Der Führer hat dem bevorstehenden Dvortragskomponisten Franz Lehár in Wien aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.
Der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Herr Carl Guard von Sachsen-Coburg-Gotha wurde am Dienstag mit seiner Begleitung vom Kaiser von Japan in Audienz empfangen. Der Herr Guard überbrachte dem Kaiser die persönliche Glückwunschkarte des Führers anlässlich der 2000jährigen Wiederkehr des Gründungsstages des japanischen Kaiserhauses.

Der ungarische Reichswehrminister empfing am Montag General v. Staff-Portenau, den Präsidenten der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft, und anschließend den Generalen Glavin, in Begleitung des Botschafters deutschen Gesandten von Erdmannsdorf.
An Genna ist eine Bande von Schiebern ansiedeln worden, die sich mit dem Kopf angesprochen, verbotenen Handel ausländischer Devisen befaßigte. Die Polizei beschlagnahmte 84.000 Dollar und andere ausländische Devisen im Betrage von 2.80 Millionen Lire. Inhaftiert wurden 28 Personen festgenommen.

Die Abordnung der Slowatischen Presse, die in den letzten Tagen Deutschland bereiste, kehrte wieder in die slowakische Hauptstadt zurück. Alle Teilnehmer zeigten sich tief beeindruckt von der Siegesfeierlichkeit, der sie überall im Reich begegneten.

Verlag: „Führer“-Verlag GmbH, Rortruse. Verlagsdirektor: Emil Wirth. Hauptvertriebsstelle: Dr. Rudi Grottel. Notationsdruck: Schwendener Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. Nr. 12. 1940.

Über Sperren und gesprengte Brücken: Vorwärts!

30. April. (R. A.) Eine enge, gendene Straße, frei ansteigende Beramände zu beiden Seiten, ein Fluß, der sich oft zu kleinen Seen ausbuchtet, das ist das typische Landschaftsbild in Mittelnorwegen. Die Wasser überall, hier Schnee überall, überhängende Felsplatten und an jeder nur möglichen Stelle Sperren, so kämpfen sich unsere Truppen vorwärts. Jeder Schritt von der Straße leitwärts bedeutet Verlinken bis zur Brust im Schnee. In jeder der unzähligen Windungen und Kurven muß die Spitze gewärtig sein, auf feindlichen Widerstand zu stoßen. Der große Vorteil der genauen Geländekenntnis bietet den kämpfenden Norwegern die Möglichkeit, den deutschen Vormarsch aufzuhalten. Jetzt stehen wir auf einer Panzerperre, die etwa 200 Meter lang ist. Auf dem rechten Gang, der Wald reicht etwa bis zur halben Höhe, scheint hinter einem Felsen ein feindliches MG zu liegen. Der MG-Trupp arbeitet sich links der Straße voran, während ein Schützentrupp rechts über die Felsenhänge vorgeht und verläßt, lautlos, seinen Baum und jeden Fußhoh als Deckung ausnützend, den Feind in die Flanke zu kommen.
Bis auf 150 Meter können sie sich heranschießen, ehe die Norweger etwas bemerken. Ein kurzer Schußwechsel setzt ein, im Augenblick ist das MG eingebaut und drei, vier Feuerwerke jagen hinüber. Noch ein paar Feuerturkugeln zwingen die Soldaten in Deckung, gefährliche Querschläger, dann ist der Widerstand gebrochen und die Norweger ziehen sich dank ihrer guten Geländekenntnis so schnell zurück, daß sie wie vom Erdboden verschluckt sind.

Neue Felsperren
Sofort geben Weiter! Plötzlich ertönt ein donnernde Detonation, und kurze Zeit darauf sehen wir große Felsmassen die Straße ver-

sperren. Die Norweger haben einfach an einem besonders feilen Felshang Sprengungen vorgenommen, so daß das Geröll tonnenweise auf der Vormarschstraße liegt. Neue Arbeit für die Pioniere, die mit ungläublicher Schnelligkeit an die Ausführung gehen, gilt es doch, die Straße für schwere Lastwagen frei zu machen.
Jetzt beginnt ein Schneeregen, der auch die letzte Spur von Trockenheit noch durchdringt. Der Winter ist selbst für norwegische Verhältnisse lang und unangenehm. Durch den aufstrebenden Wald geht es weiter vorwärts. Von rechts wird feindlicher Widerstand gemeldet. Es ist unmöglich, die ausgesuchten Waldstücke mit der Infanterie durchzukommen, und so werden diesmal die Panzer eingesetzt, um die Flanke freizumachen. In diesen Gebirgs-gebieten ist auch der wertungste Norweger gezwungen, sich an bestimmte Schneefelder und Wege zu halten, so daß die Panzer wirksam angelegt werden können. Es scheint undenkbar, auf den glatten und feilen Schneefeldern über Geröll und Unterholz durchkommen zu können, aber die wenigsten Kampfmomente schaffen es in schneidigem Anlauf zu ziefeln sie die Hänge hinauf und brechen durch das Gebirge vor. Ueber Steigungen und Gefälle flieuen die Fahrer mit unvorstellbarer Geschwindigkeit und bahnen sich ihren Weg durch den Wald.

Eine Brücke wird gebaut
Auf einer Höhe bekommen sie Feuer und schon rattert eine Salve Leuchtpurgeschosse in das Holz, hinter dem sich der Gegner verbirgt. Die Norweger versuchen zu entkommen, gleich darauf schlägt Rauch aus dem Dach, die Hüfte vor, der Widerstand ist gebrochen. Vor uns verperrt wieder eine gesprengte Brücke den Weg. Sie führt über einen Felsbach, dessen reichende Wasserstand den Eispanzer schon gesprengt haben. Ein einzelner

ist die Ueberprüfung vorgenommen. Schiff und Kapitän sind bekannt, die Angaben sind zuverlässig. Der Dampfer setzt seine Fahrt fort und fährt ohne Gefahr in die heimischen Gewässer zurück.
Wieder kommt ein Dampfer in Sicht. Diesmal ist es ein deutscher Frachter. Wenn die Briten den erwischt hätten! Aber sie haben ihn nicht, diese meerbeherrschenden Engländer! Hier ist die Begrüßung besonders herzlich. Während der Zollkontrolle kommt ein zweiter, kleiner Dampfer in Sicht. Ein anderer Zollkrenzler, — es sind immer mehrere Rationiere — schließt auf ihn zu: Stopp! Ein Holländer. Wieder werden die Papiere überprüft, die Mannschaft wird gemustert. Dieses Schiff paßiert zum ersten Male die deutsche Zollkontrolle, muß also besonders genau überprüft werden. Aber die gefassten, erfahrenen Beamten erledigen auch diese Arbeit in einer Zeit, die kaum über die in Friedenszeiten in Anspruch genommene hinausgeht.

So arbeiten die Männer vom Grenzaufschichtsamt an der Sicherung unserer Küste mit. So vielfältig ist hier das Leben, so verantwortungsvoll ist auch der Dienst. Zwar ist diese Grenze keine Front. Wenigstens nicht Front im eigentlichen Sinne. Aber Jamerung und Haß werden nirgendso empfunden und ausgeprochen wie hier. Neben vielen, vielen Seefahrern des Auslandes, die unseren Kampf verstehen und deren Herz bei uns ist, steht auch mancher Engländerdächte. Hier in Bort und Galtung, in Bretruuna und Arbeit Propaganda für die Sache des deutschen Volkes an sein, ist die gewiß nicht immer leichte, aber dankbare Aufgabe, die den Männern des Grenzaufschichtsamtes gestellt ist. Und die Wacht an der nassen Grenze liegt bei ihnen in guten Händen.
Herbert Sprang.

Tapfere Arbeitskameraden

Vom mutigen Einsatz der Westwallarbeiter - Ihre Arbeit und ihr Kampf

Im Westwall errichtete Adolf Hitler dem Großdeutschen Reich die mächtigste und unüberwindliche Befestigungsanlage der Erde. Seit dem Jahre 1938 verfolgte die Welt in atemberaubender Spannung das Werden dieses gewaltigen Werkes. Unermüdlings waren Tausende von deutschen Arbeitern am Werk, Stein an Stein zu bauen. In einer straffen Kameradschaft hielten die Männer zusammen und legten ihre ganze Kraft für die Fertigstellung des Werkes des Führers ein. Auch nach dem Beginn des Krieges gingen die Arbeiter oft unter Einsatz des Lebens weiter. Soldaten und Arbeiter hielten jeder an seinem Platz zur Sicherung des Reiches zusammen. Joseph P. Schilling er hat in seinem von uns schon ausführlich angezeigten Buch vom Westwall das Leben dieser tapferen Arbeitskameraden aufgeschrieben. Nachstehend veröffentlichen wir aus diesem in Otto Eisners Verlagsgesellschaft, Berlin, erschienenen Buch den nachstehenden Abschnitt.

Endlich hört der Regen auf. Dafür pfeift nun ein scharfer Wind über den Damm, der den Wald in Bewegung bringt und ihn entblättert. Er treibt schwere, geballte Wolken über den Himmel. Hier und da, noch ganz vereinzelt, werden kleine Stellen blauen Himmels zwischen Wolkenfetzen sichtbar. Da wird Motorengeräusch in der Luft hörbar. Was klingt es weit entfernt, aber schon besterz unsere Flak. Es ist ein richtiger Hüllerschall, der ringsum laut wird. Der Truppenführer schreit: „Redung, Fliegeralarm“, und wenige Sekunden später ist das Leben auf der an sich ebenen Fliegerlinie nicht schlecht geschüttelt. Bauteile verfliegen. Die Männer verziehen sich hinter den Bäumen oder in der Baugrube. Wenn einer sich bewegt, ru-

mel. Die feindlichen Flieger kommen angebraut. „Raus dort hinüber, bei dem Geschütz sind wir noch am sichersten.“ Rüdiger reißt Hans nach links vom Weg ab, und sie eilen in einem kleinen Laufgraben zum Geschützstand. Niemand kümmert sich um sie, die Soldaten haben Vorräte zu tun. Es ist ein schweres Flakgeschütz, das hier in Stellung ist. Seine Wädhufe sind dummer und droher als die der anderen in der Nachbarschaft. Nun werden auch die Flugzeuge sichtbar. Es sind von den fünf, die vor einer Stunde den Verlust unternehmen hatten, durch das Sperrfeuer der Luftverteidigungszone West durchgehauen, nur noch zwei übrig. Sie befinden sich auf dem Rückflug. Es sind Aufklärungsflugzeuge, die

an sein Ohr. „Hans, Hans!“ Rüdiger hört den Einschlag der Granaten nicht mehr. „Du darfst ihn nicht im Stich lassen.“ Nur dieser eine Satz dröhnt in seinem Ohr. Er springt auf und rennt zurück. Da lag Hans in einer Regengasse. Aus schmerzgefälltem Gesicht schaute er den Kameraden an. Es mußte ihn arg getroffen haben. Raus hob Rüdiger den Freund auf die Schulter und rannte mit der Zeit zum Bunker. Die Stahltür tat sich auf. Sie waren geborgen.

Im Bunker saßen die Soldaten. Die Beschickung des Gegners störte sie wenig. Zum Teil lagen sie in ihren Betten und schliefen, zum Teil saßen sie an den Maschinen und versüßten sich die Zeit mit Karten und Würfeln. Nur die dienhabende Wachmannschaft beobachtete das kriegerische Schauspiel. Nun war Hans im Bunker, wie er es immer erträumt hatte. Und sein Freund, der junge Pionierleutnant, stand an seinem Lager und bemühte sich um den Verwundeten. Zwei Sanitäter schnitten ihm die Kleider vom Leib. Die Wunde sah böß aus. Ein schwerer Granatplitter hatte ihm die Brust gerissen. Es stand ernst um den Verwundeten. Mit banger Sorge verfolgte Rüdiger die Handlungen der drei. Wie lieb ihm doch der Junge in der kurzen Zeit geworden ist. „Eine verteilte Sache“, murmelte der Pionierleutnant. „Er muß sofort ins nächste Lazarett zur Operation.“

Unvermutet, wie er gekommen, brach der Feuerüberfall wieder ab. Eine Tragbahren wurde zusammengestellt, um den Verwundeten so schnell wie möglich zur nächsten Verwundetenjammertafel zu bringen. Vorsichtig wurde er auf die Bahre gelegt. Dabei öffnete er die Augen und erkannte den Kameraden. Das schien ihn zu beruhigen. Sorgen haben Soldaten die Tragbahren an und trugen sie hinaus. Schwer atmete der Kranke. Man erkannte, daß er den Transport nicht mehr überleben wird. Vor dem Bunker stellten sie die Bahre in die Herbrücke.

Gegenüber vom Bunkereingang befand sich, etwa 150 Meter entfernt, der Stollen. Rüdiger winkt den Männern, die nach dem Feuerüberfall aus ihrem Loch herausgekommen waren und arbeiteten. Sie erkennen Rüdiger, erfassen, daß etwas Besonderes sich ereignet hat, lassen die Arbeit ruhen und kommen alle herüber. Im großen Halbkreis stehen sie da, nehmen nach und nach ihre Arbeitsmützen und Stahlhelme von den Köpfen und schauen schweigend auf den schwerverletzten Kameraden. Das Gesicht ist auf dem Berg, und alle empfinden diese Stille als etwas ungewohnt Schmerzhaftes.

Der Verletzte hatte sich inzwischen beruhigt. Wie wenn alles wieder bei ihm in Ordnung wäre, trat in sein Gesicht der Ausdruck ruhigen Schlafes. Als er wieder seine Augen öffnete, war in ihnen ein Glänzen, wie es die Männer noch nie bei einem Menschen gesehen hatten. Rüdiger hatte die rechte Hand des Sterbenden ergriffen. „Wie schön ist der blaue Himmel



Gang zur Arbeit
Aufn.: Angelo Zannantonio-Bavaria



Dr. Ley im Gespräch mit Westwallarbeitern
Presse-Hoffmann, Berlin

fen die anderen: „Still bleiben, nicht bewegen, damit sie uns nicht erkennen.“ Nur Hans kann es nicht unterlassen. Grimassen zu schneiden, so daß auch die feindlichen Linsen lächeln müssen. Inzwischen ist der Motorenlärm immer stärker geworden, und auf einmal sind im kleinen Himmelsausschnitt, den die Waldblöße der Baustelle freigibt, kleine Punkte erkennbar, die sich rasch über den Horizont verfliegen. Auf Flugzeuge des Gegners!

Der Sturm der Flak schwoll im gleichen Augenblick noch mehr an, wenige Sekunden später ist der Spurt verschwunden. Man hört nur mehr aus der Ferne das Klaxophon der Unruhen. Die Männer verbarren noch einige Minuten auf ihrem geschützten Posten, bis der Pfiff des Truppenführers ertönt, der sie wieder an ihre Arbeit zurückruft.

„Du fällst zum Schichtmeister kommen“, sagt ein Arbeiter, der aus der Banthütte kommt, und begibt sich zum Baubüro. Dort findet er bereits Hans vor. Der Schichtmeister sagt zu ihnen: „Im Stollen sind zwei von niedergebendem Fels verletzt worden. Ihr müßt für einen Tag hinüber und einbringen.“ „Seld vorfristig beim Hingehen“, ruft er den beiden noch nach, als sie bereits ihr Geschütz und ihren Stahlhelm geschultert haben. „Eben ist die Meldung durchgekommen, daß der Berg von den Franzosen besessen wird.“

Rüdiger und Hans wandern durch den Wald ins Tal hinab. Wenn kein Krieg wäre, hätten sie es einfacher gehabt. Dann hätten sie von ihrer Banthütte über eine kleine Senkung gleich in der Richtung auf den Berg wandern können. Die Stachelnadeln aber zwingt sie zu einem weiten Umweg. Die beiden freuen sich über die Abwechslung. Da inzwischen auch die Sonne die Wolkendecke zerrissen hat, wird ihnen der Weg zum Stollen zu einer angenehmen Wanderung.

Heute, da sie zum erstenmal am Tage durch die Landschaft wandern, sehen sie erst das rege Treiben im ganzen Gelände. Da sind Pioniere mit dem Bau von Schützengräben beschäftigt. Andere wieder legen kleine Keller an und Stollen; sie richten sich für den Winter ein. Dort drüben baut der Arbeitsdienst neue Stachelnadelwerke. Unten auf der Straße kommen ihnen Truppen entgegen.

In einem kleinen, von der Bevölkerung geräumten Dorf zweigt am Marktplatz der Weg ab, der den Berg hinaufführt zum Stollen. In der Ferne dröhnt vereinzelt Geschützfeuer. Am Berge ist alles ruhig. Sie schreiten ihn hinauf und sprechen von der Heimat. Ihre Augen trinken sich satt am farbenreichen Landschaftsbild des Westwall-Berglandes. Je höher sie kommen, desto abwechslungsreicher wird der Blick. Anmutig und lieblich liegt das Land zu ihren Füßen. Zwischen den abgerundeten und umgespülten Fledern ist noch grünes Weideland. Die Kirchtürme der Dörfer und vereinzelt Häuser lugen zwischen den Bäumen hervor. Bläulich über den Hängen im Tal die Wasserläufe. In den dichten Wäldern werden die roten und gelben Kleider der Laubbäume immer größer. Für einen Augenblick bleiben sie stehen und nehmen dieses selten schöne Bild in sich auf.

Da dringt wieder Klaxophon an ihr Ohr. „Wir müssen rasch weiter“, sagt Rüdiger zu Hans, „hier sind wir überall eingeleuchtet.“ Die beiden eilen den Berggründen hinauf. Auf einmal wird es auch auf diesem lebendig. Bisher verborgene und getarnte Flakbatterien werden sichtbar und speien ihre Geschosse gegen den Him-

mel hoch fliegen und zeitweise von der Wolkendecke verbuddelt werden. Sie kamen rasch näher. Gefolgt von den Männern ihren Flug. Da, für einen Augenblick schien eins der Flugzeuge stillzuhalten. Im nächsten Bruchteil einer Sekunde sah man einen schwachen Feuerstrahl, und schon überflieg es sich und kurzge als brennende Fackel den Himmel herab. Das andere Flugzeug entschwand in einer Wolke. Das Flakfeuer verflümmte. Nun sehen sie erst die Aufschrift auf dem Geschütz: „Dieses Rohr hat seine Schuldigkeit in Polen getan.“

Der Kommandant des Geschützes fragte Rüdiger, wohin sie wollten. „Weit weg“, war seine Mahnung, „wir rechnen jeden Augenblick mit einem Feuerüberfall.“ Die beiden setzten beschleunigt ihren Weg fort. Noch waren es etwa tausend Meter zur Baustelle, nun sind es nur noch 400. Schon sehen sie in der Ferne die dunkle Öffnung des Stollens. Sie sehen die Männer mit den Loren herausfahren und das Gestein herausbefördern.

Da, ein dumpfes Säusen und Dröhnen in der Luft, dem kurz darauf eine heftige Explosion folgte: der Einschlag französischer Granaten. Aus alter Weltkriegserfahrung, die ganz plötzlich wieder lebendig wird, hat Rüdiger sich noch rechtzeitig in das nächste Erdloch geworfen und Hans mit sich gerissen. Nun folgt der Einschlag auf Einschlag. Die beiden sind in ein offenes und ungeschütztes Gelände ungemittelt. Rüdiger schreit: „Wir müssen trachten, in Deckung zu kommen. Ich springe vor und du folgst mir. Wenn ich mich niederwerfe, mußt du es auch tun. Dort drüben zu dem Bunker müßen wir hin.“ Der Bunker war etwa 60 Meter von ihnen entfernt. Wieder schlug eine Granate in ihrer nächsten Nähe ein. In großen Sägen springt Rüdiger 10 Meter vorwärts, dann wirft er sich wieder nieder. So arbeitet er sich in kurzen Rasten zwischen dem Einschlagen bis in die Nähe des Bunkers vor. Noch zehn Meter, dann waren sie in Sicherheit.

Rüdigers Augen suchen Hans. Wo nur der Junge bleibt? Da dringt ein Schmerzschrei



Schwere Sturzbomber
Presse-Hoffmann

Deutschlands... das waren die letzten Worte des jungen Arbeitskameraden. Der Pionierleutnant sprach zu den Männern: „Männer, der Krieg ist hart und plötzlich in seinen Entscheidungen. Diesmal hat es einen von euch getroffen. Das nächste Mal sind vielleicht wir an der Reihe. Euer Kamerad hat als

Arbeiter gekämpft. Als Arbeitskämpfer ist er nun gefallen für Deutschland. Wir wollen ihn ein Soldatengrab kaufen.“ Da haben die Männer ihre Schuppen gefolgt und nach den Angaben des Leutnants im tiefen Winkel der Ebene des großen Berges angehörs der Bunker und des Stollens ein Grab gekauft.

Sie bauen unsere Stukas

Befehl in einem der größten Auftrüßungsbetriebe - Wie der beste Sturzbomber der Welt entsteht

Am 30. Januar 1940 sagte der Führer im Reichstag: „Der Curckill mag überzogen sein: Das England in den fünf Monaten jetzt getan hat, das wissen wir, was Frankreich getan hat, auch. Aber anheimend weiß er nicht, was Deutschland in den fünf Monaten getan hat.“

Wenn heute das schaffende deutsche Volk seinen Feiertag der Arbeit begeht, so kann es mit Stolz auf die Leistungen zurückblicken, die es im Kriegesjahr vollbracht hat. In den gewaltigen Rüstungsbetrieben des Reiches erklang die Melodie des Liedes der Arbeit in nie zuvor gekannter Stärke. Wie im harten Werktag deutsche Männer und Frauen unermüdlings schafften, um unserer Wehrmacht die Mittel für den fegefeindlichen Einsatz zu liefern, das zeigt ein Befehl einer der größten Flugzeugfabriken der Welt. Tausende und aber Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen fertigen hier im Serienbau unsere Sturzkampfbomber, deren Kampfkraft gepaart mit dem unbegrenzten Siegeswillen unserer Flieger Einheiten einigartiger Größe vollbrachten. Seit dem Feldzug in Polen, wo die „Ju 87“ entscheidenden Anteil am raschen Aufbruch der feindlichen Widerstandskraft hatten, sind die Stukas ein Begriff geworden.

Seit Monaten wird hier in Serien ununterbrochen ausmache das beste Sturzkampflugzeug der Welt mit Sturzkampfbomben, die bewährte Ju 87, gebaut. Die Vorbereitungen auf die kriegsmäßige Erzeugung waren schon in den letzten Friedensmonaten in einem solchen Umfange durdge-

führt worden, daß die Umstellung völlig reibungslos vorstatten ging. Ein Ausbildungs- und Fertigungsbetrieb, in dem schon vor 47 v. J. der Arbeitskräfte auf ihren Spezialeinheit geschult werden, ermöglicht schnelle Umschulung geeigneter Ar-

beiter Bewaffnung ausgerüstet. Starre, nach vorn schießende Maschinengewehre und zum Beschuß des rückwärtigen Abschnitts ein bewegliches MG, sind vorhanden. Der 1200 PS, leistungsfähige Junkersmotor, Ju 211, entspricht



Hier entstehen die deutschen Stukas
Unser Bild zeigt eine der riesigen Hallen, in denen gerüsteten Sturzbomber (Stukas) vom Typ Junkers Ju 87 hergestellt werden. Foto: JFM

beitskräfte. In großem Umfange nahmen auch Frauen die neu eingerichteten Plätze ein.

Höchstmäß an Präzision
Selbst in der Montage, wo man früher meinte, nicht einen einzigen Facharbeiter entbehren zu können, arbeiten 30 v. J. angeleitete Kräfte. Und Arbeit, genau so, weil sie wie jeder in diesem Wert sich nicht nur der Verantwortung bewußt, sondern auch von einem wahren Glücksgefühl erfüllt sind, ihre Kraft gerade an dieser so unerhöht wichtigen Stelle des Kampfes Deutschlands um sein Recht und seinen Lebensraum einbringen zu können. Sie sind ja die engsten Kameraden jener Tapferen, die die Sturzkampfbomber zu einem der gefährlichsten Kampfmittel unserer Luftwaffe machen.

Zur Schaffung dieser hochwertigen Maschinen stehen natürlich die modernsten Hilfsmittel und Verfahren zur Verfügung. Der alles beherrschende Faktor ist Genauigkeit. Jeder der vielen tausend Einzelteile wird nach der Lehre gebaut, so daß nicht nur jedes Stück unbedingt passen muß, sondern auch Flächenabmaß beachtet ist, erfolgen in der auch beliebig ausgetauscht werden kann. Diese hohe Präzision erzieht sich aber auch auf alle anderen Werke, die dieselbe Maschine bauen, so daß damit ein Höchstmaß von Reparatur-schnelligkeit verbürgt ist.

Der beste der Stuka der Welt
Das einmotorige, zweiflügelige Kampfflugzeug, das in größerem Maße auch in Norwegen und zur Sicherung der Nordsee zum Einsatz kam, ist mit einer für Angriff und Abwehr geeig-

neten Bauweise ausgerüstet. Starre, nach vorn schießende Maschinengewehre und zum Beschuß des rückwärtigen Abschnitts ein bewegliches MG, sind vorhanden. Der 1200 PS, leistungsfähige Junkersmotor, Ju 211, entspricht

infolge seiner hervorragenden Eigenschaften ganz besonders den Anforderungen des modernen Sturzkampfflugzeuges. Gibt schon die in Plexiglas ausgeführte Beobachtung der Kadine ein ungehindertes Blickfeld, so hat der Flugzeugführer durch ein im Rumpfboden eingebautes Fenster auch volle Sicht nach unten. Der ungeheure Kampfwert der Maschine beruht auf ihrer außerordentlichen Treffsicherheit. Sowohl bei der mechanischen Betätigung der stark eingebauten Maschinengewehre vom Steuerknüppel aus wie auch beim Bombenabwurf zielt der Flugzeugführer durch die ganze Maschine. Die Möglichkeit dazu geben die mit höchster Präzision arbeitende optische Zielvorrichtung, wie aber auch die Sturzkampfbomben, die ein hohes Herankommen an das Ziel erlauben, ohne daß die Belastung beim Abhängen unter zu großen Beschleunigungskräften zu leiden hätte. Die Auslösung der Rumpfbombe erfolgt automatisch.

Was deutsche Arbeiter bauen...
Die weitgehende Unempfindlichkeit gegen natürliche und feindliche Einwirkungen haben den Sturzkampfbomber zu einem völlig selbständigen Kampfmittel gemacht. So haben Flak-volltreffer in Rumpf und Fläche sowie Klak-hoffe und Steuerorgane bewiesen, daß auf diese Weise schwer beschädigte Flugzeuge von ihren Besatzungen glatt im Einsatzhafen gelandet werden konnten. Die Erfahrungen haben aber auch zu einer bedeutenden Weiterentwicklung der taktischen Einsatzfähigkeit der Ju 87 geführt, die in den Reihen der Kampfmitteln unserer Luftwaffe stets ihren besonderen Platz einnehmen wird. H. R.

Frontarbeiter Hoffmann erhält das E. K. II.

160 000 Liter Benzin vor der Vernichtung bewahrt — Ein Frontarbeiter rettet eine Fabrikanlage — Generaloberst von Braunschweig ehrt den Mannsmut eines deutschen Frontarbeiters

April. (P.R.) Auf einem großen Gitterdach eines Städtchens im geräumigen Gebiet wird drinnen im Vorfeld des Weltwals Wagen im Wagen entladen. Die Baumaterialien rollen auf abstellenden Lastwagen an. Die Frontarbeiter sind an einem Samstag nachmittag damit beschäftigt, Zement aus dem Waggon in die Lastkraftwagen zu verladen und Vorräte auf Lager zu sammeln. Für sie gibt es kein Wochenende. Der Arbeitstag des Frontarbeiters trägt wie der Tag des Feldgrauen vorn im Graben ein kriegerisches Gepräge.

Die Männer, die dort den Zement verladen, sind in eine graue Staubwolke eingehüllt. Ihr Atem geht schwer, und ihre Hände sind rauh und aufgerissen von den Materialien, die sie tagaus, tagein auf dem Weg zu den Baumaterialien, selbst ihre Kleidung ist „zementiert“, und auf ihrer Haut ruht der fahle Schimmer harter und schwerer Arbeit. Von fern hört man die dumpfen Einschläge der feindlichen Artillerie, und die Luft ist erfüllt von dem Summen der Motoren eigener wie feindlicher Flugzeuge. Frontarbeiter, die hier unter Lebensgefahr am Schutzwall des Reiches mitwirken, sind wirklich ohne jede Phrase Soldaten der Arbeit.

feuchten Boden geschlagen. Eine riesige Flamme schmeißt plötzlich über Menschen und Wagen hinaus in den Himmel.

Im Nu waren die Schuldigen vom Tator verschwunden. So groß ihr Verdrüß gewesen, so klein waren jetzt ihr Mut und ihre Geistesgegenwart. Auf der Dampfe eines Lagerbehälters stand ein Eisenbahner. Er hatte die Hand näher lebenden Arbeitern zu, den Hauptbahn des Lastwagens zuzudrehen. Aber von der lodernen Flamme war das fröhliche Mut in der Brust der meisten aufgebracht. In heillosen Flucht glaubten sie, ihr Leben vor der drohenden, furchterlichen Explosion zu retten. Nur ein er befaß sich nicht lange, fürzte durch die hohen Flammen. Schon brannte der Schlauch zum Lauf lichterloh, gleich mußte die Flamme durchschlagen und den Wagen zerreißeln. Aber griffloser wurde der Hauptbahn gepackt und von einer kräftigen Männerhand zugezogen.

Franz Hoffmann hatte 160 000 Liter Benzin gerettet, die Fabrikanlagen, die Gleisanlagen und den Güterbahnhof, die Häuser des kleinen Städtchens und vor allem das Leben von vielen Kameraden.

Nur Sekunden waren es gewesen, in denen Franz Hoffmann und die gierigen Flammen um das Leben liefen. „Ich war ja selber erlängelt“, hat er uns gesagt. „Aber diese Furcht währte nicht lange. Er hat in diesem Augenblick nicht an sich selbst, nicht an seine drei klei-

nen Kinder und seine blonde Frau denken können. Inständig trieb ihn die Verantwortlichkeit an dem größeren Werk, am Leben von Kameraden, die Treue zu seiner Arbeit.

Hinterher waren die Sachverständigen gekommen, als der Bahnhofsvorsteher Meldung erhalten hatte. Sie malten aus, was übrig geblieben wäre, wenn die vielen Lastwagen in die Luft gegangen wären. . . . Wenn ja, wenn nicht immer wieder deutscher Soldatennut auch an den nächsten Stätten der Arbeit ein schier unvermeidliches Schicksal zwingen und meißeln würden.

Zwei Jahre steht Franz Hoffmann im Westen. 154 Bunker gebaut, vieler Menschen Leben gerettet, wertvollen Treibstoff vor der Vernichtung bewahrt, bis ihn die Götter einer ausgleichenden Gerechtigkeit in die Arme nahmen, und nun der unbekannte Vorkämpfer zum Vorbild der schaffenden Jugend, zu einem bekannten Helden der Arbeit wurde.

Wir reisten Franz Hoffmann die Hand zum Abschied in voller Ehrfurcht vor sozialer Einfachheit, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue. Wie sagte doch Karl Bräger schon im großen Krieg: „Derlich zeigte es aber deine größte Gefahr, daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.“

Deutschland.

Günter Kaufmann

Kameraden in der Vorstadt

Skizze von Karl Heinz Holzhausen

Hurtig trabt das Ponggepann mit klappernden Rufen die Straßen entlang, schleppend rumpeln die Milchkannen auf dem Wagen gegen einander, und mit verhaltenem Klängen schwingt die Glocke überm Küstlerbock. Sie hat lange nicht mehr läuten brauchen, denn dazu hat die Frau wirklich keine Zeit. Sie muß zweihundertfünfzig Liter Milch anstragen, und ihre Kräfte schaffen die vielen Treppenaufstiege fast nicht mehr. Bei aller Eiferigkeit findet sie doch noch freundliche Worte und berichtigt den Kunden von ihrem Mann, der seit ein paar Wochen mit zur Befragung des Weistalles gehört und die Arbeit seiner Frau überlassen mußte. Als, es ist ein ausgezeichneter Bezirk, den die Frau nun tagtäglich mit frischer Milch versorgen muß. Ihre Kinder sieht sie nur noch abends, wenn sie das Ponggepann in den Hof lenkt. Die Weibchen tun ihre Pflicht und scharren oft ungeduldig mit den zierlichen Hufen auf dem Pflaster herum — aber die Frau kann nicht schneller.

Karl der Fran einen Stadtteil abnehmen sollte. Sicher würde er dann sagen: „Geht mir die Lieferung für das Krankenhaus und für das Sanatorium. Dann spart die Frau mit ihrem Ponggepann eine Stunde Umweg zum Wald und kann auf geradem Weg zur Siedlung fahren.“

Die Frau strengte sich wirklich an, und sie schrieb ihrem Mann kein Wort von ihren Sorgen. Hier belag sie ihn sogar, um ihm eine Freude zu machen. „Es geht alles viel leichter, als ich dachte.“, schrieb die Frau mit müder Hand, und die Schrift wurde ganz kraakelhaft.

Da klopfte es eines Abends, und Mollerer stand draußen. Ungelenk drehte er die Waise in der Hand und schob mit dem heißen Arm die Tür auf.

„Ja — kommen Sie schon herein, es ist ja ein trauriges Wetter heute“, lud ihn die Frau ein und schob die neugierigen Kinder vor der Tür weg.

Mollerer kam herein und nickte der Großmutter einen kühnen Gruß zu. Dann begann er: „Es ist nämlich wegen der Milchlieferung für das Krankenhaus und für das Sanatorium.“

Die Frau setzte eine abweisende Miene auf. „Ja, Sie bekommen Ihre Milch pünktlich“, erwiderte sie und bedeckte den Tisch ab.

„Schon, schon — aber die in der Siedlung müssen warten“, sagte Mollerer und aufste den Aermel an dem heißen Arm ausreicht.

Die Frau überlegte ihre Verteidigung, und er sah eine Antwort gab: „Haben die sich schon beim Verband beschwert, und sollen Sie mir etwas wegnehmen?“

Mollerer sah auf. „Nein, daran hat keiner gedacht. Aber ich weiß, was es heißt, als einzelne Person 250 Liter zu verteilen. Ich schaff ja meine 800 mit dem Zungen Knapp. Nun sind Sie schon seit drei Wochen allein und finden keine Hilfskräfte. Es muß jeder Opfer bringen, sagen Sie heute immer.“

Der Alte holte Luft, denn das war gewiss eine lange Rede, die er hier spät abends hielt, aumal die Frau mit einem Gesicht, als habe sie ihn noch nie gesehen, vor ihm saß und nur unwillig zuzuhören schien.

„Ich habe mich ja mit Ihrem Mann nicht gut verstanden. . . .“ erwiderte Mollerer auch seine Umstände. „Aber es ist jetzt nicht die Zeit, sich zu janken und sich Steine in den Weg zu legen, meine ich.“

Die Frau nickte und wußte nicht, auf was Mollerer hinaus wollte. Er war als lüftig und verhalten bekannt. Er sollte freundliche Worte sagen können, die richtig befehlen, wie Vrennefelsen waren. Man mußte sich vor so einem vorbeugen, dachte die Frau.

„Also — nun habe ich mir überlegt, daß ich die fünfzig Liter für das Krankenhaus und für das Sanatorium liefern.“

„Das ist nicht nötig“, fuhr die Frau auf. „Warten Sie doch — ich will Sie ja nur liefern, weil ich da ganz in der Nähe vorbeifomme, und Sie kostet es mit dem Pferdchen immerhin eine Stunde Umweg. Ich will Sie ja nur für Sie liefern und Sie brauchen nur am Ersten des Monats immer zum Abrechnen hinaufahren.“ Mollerer war fertig und schob mit dem heißen Arm geistlich eine Kratte aus dem Hüfttasche.

„Ich kann Ihnen das auch schriftlich geben. Wenn Ihr Mann wieder aus dem Felde kommt, fährt er seinen ganzen Bezirk weiter wie früher. So, das war alles!“

„Männer sind eigentlich recht dumm, weil sie sich immer janken müssen — nicht wahr?“ reichte die Frau dem Mollerer die Hand, und dann sagte sie noch: „Das ist fürchterlich an-



Der Sämann
Holzschnitt von Fritz Röhrs-Bavaria

Hüh, in Gottesnamen!

Von Peter Dörfler

Die Zeit der Feldbestellung war endlich wieder gekommen. Unter Tal dampft leise unter der Frühsonne, der Wind weht kühl von den westlichen Wäldhöhen herab, aber wo er aufgehoben war, kratzte die Würze gebrochener Schollen in möglicher Wärme vom Boden auf. In solchen Tagen leuchtet die ferne Alpenkette wie ein Festtag auf unser dunkles Bayernland nieder, sie ist näher als sonst und wie eine breite Treppe zum lichten Himmelsgebölbe aufgerichtet.

Ich wanderte dahin, dieses lichtblaue Gewand vor Augen, und war verückt, alles zu vergessen — all die Sorge und Bedrückung — so sehr amete das weite Tal Schönheit und Friede. Hier und da zog ein Pflug über die Erde, hier und da schritt ein Bürde hinter einer Egge, und die schlanken roten Kirchtürme am Höhenrain schauten den ständ hin und wieder schreitenden Frauen wie Schutzgeister an.

Da auf einmal hörte ich eine hohe heitere Stimme, eine milde, ausgetrocknete Stimme, näher und näher kummend: „Hüh, in Gottesnamen!“ Und immer wieder in Pausen: „Hüh, in Gottesnamen!“

Wich begann Schauder zu überrieseln. Denn ich hatte alsbald den Ackermann, der sein Zwiegepann, den Ochsen und das kümmerliche Ross, so antrieb, erkannt. Es war der alte Widdembauer. Vor drei Jahren hatte er sein Köhlein übergeben, ausgesprochen und steif in allen Knochen, trumm von einem schweren Unfall im Walde. Und nun steht der Sohn am Weistall und hat den Ausrücker müde wieder ins Geschirr, den besten Mann in der Wirtschaft machen, wie die alte Währe das beste Zugtier.

„Hüh, in Gottesnamen!“ Man muß schon den Bauern in's Herz hinein verstehen, nicht nur Klang und Laut, um zu wissen, was alles in diesem Säglein liegt.

Bevor der alte Widdembauer sich beugte, um es so zu sagen, wie es jetzt klang, hat er getrost und gehedert, ist vom Jörn in Klage und

von der Klage in den Jörn verfallen und hat auch von den vielen kräftigen Schimpfwörtern seines Vorrates Gebrauch gemacht. Nein, er möge nun einmal nicht mehr, er könne nicht mehr! Der Teufel solle die ganze Welt holen, sie gehöre ohnehin sein!

Aber wie er so kein Recht, sich tüchtig auszuüben, getroffen hatte, ringsum auf den Höhen das Ausgerat zugerichtet wurde und der stempelter Kalender die Ausfaat gebot, da vermaß er sein Heizen und seine Steifheit und Krümme, und — in Gottesnamen, ergab er sich in das Auerlegen und hinfte gen Acker. Und wie er's einmal auf sich genommen hatte, da kam es wie eine Welle über ihn. Ein Friede und eine tiefe Befriedigung mitten im Aufbehalten der letzten Kraft erfüllte ihn. Es ist so bestimmt, von oben gelehrt, und eine Kumperei wäre es, die Seimigen und dies Feld und Gottes Auftrag im Erldge zu lassen.

Ich blieb stehen. Ja, so klang es: Heiter, milde, aus trockener Kehle, aber tapfer und zäh, zufrieden und sogar ein wenig stolz, weil er noch einmal aus dem alten Eisen geholt worden war.

Vom nahen Dorfe her kreiste eine Schar Tauben. Wenn die Sonne ihre Flügel von unten traf, glänzten sie wie Silber. Hinter dem Pflug in der Dürre schritten wichtig wie kleine Knechte die Ochsen und schnappten die bösen Engerlinge weg. Die Alten gaben all dem Nahen und Niedlichen Wicht und Größe.

Ich aber mußte jetzt nur auf den weißhaarigen hinfenden Greis am Pfluge schauen. Von den anderen Ackerleuten her kam kein Ruf mehr. Es schien, als fänden sie alle in seinem Bann und als hätten sie sich seine Parole zu eigen gemacht: „Hüh, in Gottesnamen!“

Ich fenne die Geschichte meines Tales weit hinauf bis in die graue Voreit. Ich weiß, daß es oft und oft nicht nur so gewesen ist, daß die Söhne fernhin an die Grenzen zu Weir und Kampf ziehen mußten, sondern daß einer der drei Heiter, oder gleich die drei furchtbaren Heiter Pest, Hunger und Krieg zusammen das Land, hinter ihnen alles geknickt, zertreten und eine Wüste. Aber nie hat der Bauer sein Tal verlassen, immer wieder holte er den Pflug hervor und „Hüh, in Gottesnamen!“ In dieser Kraft hat er das verderbte Land auf's neue zum Blühen gebracht.

Eine Verge stieg zum Himmel auf, so als sei sie vom Pflug des alten Widdembauer aufgespielen und von ihm ausgehandelt worden. Sie sang ein glückseliges Lied, hoch und kaum noch hörbar. Sollte sie nicht dem Hebenarbeiten folgen, daß er sein erhabenes Heiden spanne über den alten Bauern und seine fromme Zapferheit?

Einer von vielen steht oben in der Staubwolke, beugt sich und richtet sich wieder auf. Heber seine Stirne verlor Schweitstropfen. Er ist mit seiner Arbeit so beschäftigt, daß er kaum unseren Anruf vernimmt. Franz Hoffmann kehrt er und kommt aus Essen. Seit zwei Jahren steht dieser Maurer am Westwall Mühlhausen, das Reich zu befestigen, ist sein Lebensinhalt geworden. „154 Bunker habe ich persönlich mitgegossen“, sagt er mit einem gewissen Stolz, und ein zufriedenes Lächeln huscht über das wetterharte Gesicht, aus dem uns zwei blaue Augen entgegen leuchten. Zwei Jahre und 154 Bunker — das heißt Entlohnung und Opfer, Pflichterfüllung und Arbeitsfreude. Wie ein starker, gefundener Baum steht dieser Mann vor uns, ein Topf der nationalsozialistischen Zeit, ein Vorkämpfer nicht nur der Kolonne der Wehr, die er hier führt, nein, mehr noch, ein Vorkämpfer des jungen Deutschlands, das sich durch eigene Arbeit und Leistung den Platz an der Sonne erringt.

Vor wenigen Tagen hat Franz Hoffmann vor dem Generaloberst von Braunschweig geknien. Ein Telegramm hat ihn zu einer Kommandostelle der Wehr. Gerufen, ein Flugzeug ihn nach Berlin befördert. Irrend welche guten Geister haben ihn dann völlig neu eingeleitet, ihm ein Paar erstklassige Stiefel verpaßt, ihm auch eine anständige Börse in die Hand gedrückt, und dann ging es mit einigen wenigen Kameraden, die aus anderen Richtungen gekommen waren, zu Dr. Eddt, der sie zu Generaloberst von Braunschweig führte. Dem Maurer Franz Hoffmann, dem Frontarbeiter im Westen, bestellte der Generaloberst das Eiserne Kreuz an die Brust. Und Franz Hoffmann hatte sich dabei noch gewundert und gedacht, daß er doch nichts anderes als seine Pflicht getan habe.

Vor einigen Wochen war es gewesen. Auf dem Güterbahnhof hatten dicht bei einer großen Fabrikanlage eine stattliche Anzahl Lastwagen auf den Gleisen gestanden. Um einen der Wagen standen drei bis vier Mann und füllten die Kanister ihres Lastkraftwagens mit neuem Brennstoff. Durch einen Schlauch von etwa drei Meter Länge gluckerten die kostbaren Tropfen. Irrend wer hatte nicht acht gegeben. Eine ganze Menge Benzin war übergelaufen, überdies der Hauptboiler mit dem Metallwerkstück unter dem wuchigen mit Benzin gefüllten Feld des Waggon nicht zugesichert. Und nun geschah das Entsetzliche. Einer hatte feine Feuerzange gefaßt, seine Zigarette angezündet. Irrend ein Funke in der vom Benzin erfüllten Luft war auf den noch

Nun schimpfen die Leute in den Straßen der Siedlung, weil sie wiederholt bis zum Spätnachmittag auf die Milch warten mußten. Die Nachbargend wurde doch prompt belästert!

Ja, das war ein anderer Bezirk, und Mollerer fuhr dort mit seinem Wagen herum. Mollerer hatte noch seinen Schachspielbrillen dabei, der brauchte erst nächstes Jahr zum Arbeitsdienst, und er selbst hatte einen heißen Arm. „War früher mal von seinen eigenen Pferden umgerannt worden und unter die Räder gekommen.“

Vielleicht konnte Mollerer auch noch die Siedlung übernehmen? Die Frau sprach nicht mit ihm, weil ihr Mann etwas gegen Mollerer hatte oder der gegen ihn. Wenn sie morgens die Milch vom Auto abholten, luden sie ihre dreizehn, vierzehn Kannen schweigend auf und überließen sich geistlich. Die Frau hatte das so von ihrem Mann übernommen, obgleich die Mollerer nicht kannte. Und wenn nun die Siedlung abgeben werden mußte, waren es gleich fünfzig Liter Milch weniger. Im Monat acht damit soundsoviel an Verdienst verloren. Es brauchte sich nur mal einer von der Siedlung zu beschweren, und schon würde vom Wirtschaftsverband aus entschieden, daß Mollerer

Das gleiche Schicksal

Ein Erlebnis im Betriebe

Der Direktor der Fabrik, von der wir sprechen, war bekannt dafür, daß er tagsüber keine zehn Worte sprach. Wer ihn nicht kannte, hielt ihn für einen Grobian. Aber wer wußte, was für ein Herz unter der rauhen Schale schlief, der ging durchs Feuer für ihn.

Auch der Fräser Fritz war einer von denen, die die Lippen nicht auseinander bekommen. Seine Kameraden ließen ihn in Frieden. Denn immerhin, der Fräser Fritz konnte was. Stand ja auch fast ein Menschenalter hinter seiner Maschine. Manchmal knurrte er sie an, als sei sie lebendig und gab ihm Antwort. Dann mochten die anderen einen Vogen um ihn.

Geiern kam der Meister aus seinem Glashaus herunter. Ging rüber zum Fräser Fritz. „Du“, sagte er, „hast ribertommen, der Alte will dich sprechen.“

Der Fräser Fritz drehte den Kopf. Saß den anderen erkannte an, sagte aber kein Wort. Blühte sich die Hände an der Pumpenleuchte und ging. Mit schwerem, gewichtigem Schritt.

Die Sekretärin lächelte ihn an. Aber er lächelte nicht zurück. Klopfte, stand dem Alten gegenüber. Der Chef betrachtete ihn forschend. Deute auf den Stuhl.

Der Fräser Fritz setzte sich. Waren wohl in einem Alter, die beiden, der Chef und der Fräser, hatten beide die gleiche graue Farbe an den Schläfen.

„Bitte“, sagte der Chef, „daß Ihr Sohn auf einem U-Boot gegen England fährt.“

„Stimmt“, erwiderte der Fräser nach einer kleinen Weile, „ist in Ordnung der Junge.“

Wieder eine Weile Stille. Sagt der Chef, erhebt sich und kommt um den großen Schreibtisch. „Meiner fährt auch auf einem U-Boot, das wollte ich Ihnen nur sagen.“

Dann klappte die Tür hinter dem Fräser Fritz. Wieder ging er mit seinem schweren Schritt über den weiten Fabrikhof. Stellte sich hinter seine Maschine. Nückte den Schalter ein.

„Nun“, fragte sein Nachbar durch das Gellärm, „was sagte dir der Alte denn?“

Der Fräser Fritz blühte auf. „Der Alte“, wiederholte er, „hat gesagt, daß wir alle das gleiche Schicksal tragen.“

„Weiter nichts?“, fragte der Arbeitskamerad erkannt.

„Weiter nichts“, erwiderte der alte Fräser Fritz.

Hatte sie es geahnt?



Mal sind's die Ärmel, mal die Ärmel, mal der hofenboden: Je || legen eine größere Haltbarkeit geben. — Wenn sie darüber hinaus beim Reinigen der Sachen das schonende, aber dennoch wirksame MI nimmt, dann kann sie sicher sein, die Berufskleidung des Mannes pflegsam behandelt zu haben. Zuerst immer gründlich einweichen, dann kurze Zeit kochen. Bei MI genügt wenig, um viel zu leisten; 1 Paket auf 5 Eimer Wasser schon ergibt eine Lösung von stark reinigender Wirkung. Wer MI nimmt, spart Seife und Waschpulver.

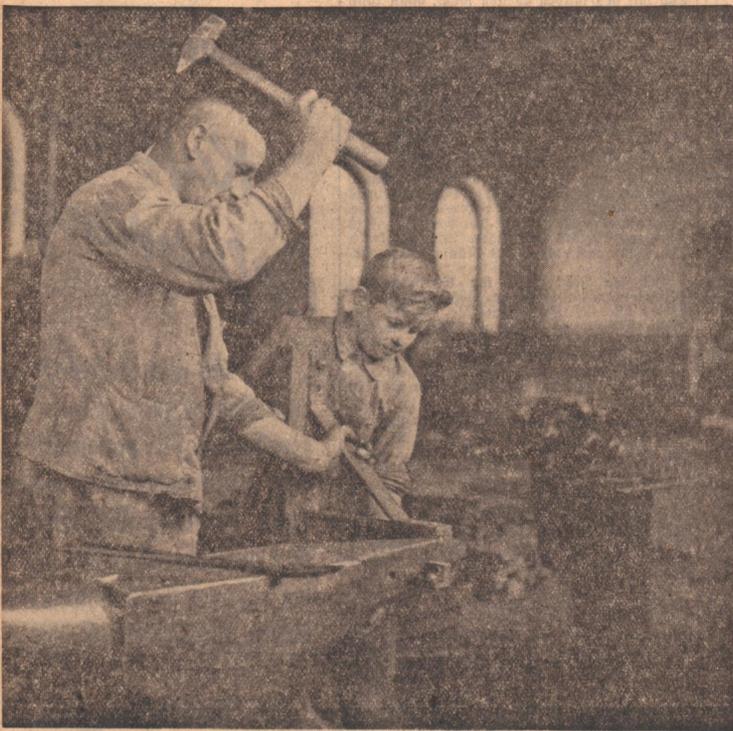


Ratschlag 2 zur Pflege der Berufswäsche

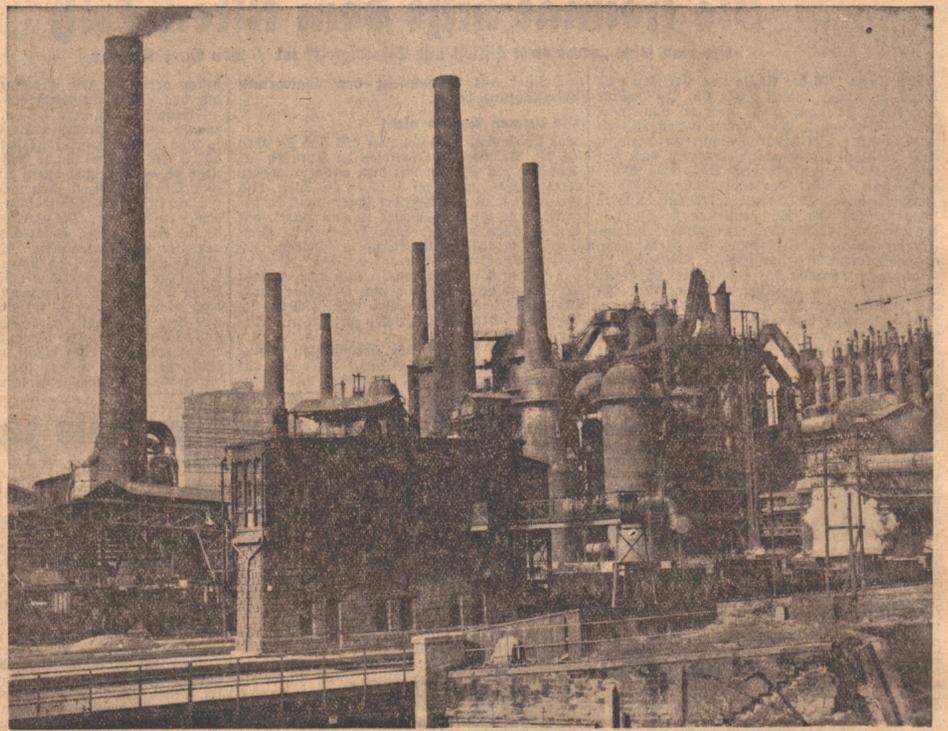
aus beim Reinigen der Sachen das schonende, aber dennoch wirksame MI nimmt, dann kann sie sicher sein, die Berufskleidung des Mannes pflegsam behandelt zu haben. Zuerst immer gründlich einweichen, dann kurze Zeit kochen. Bei MI genügt wenig, um viel zu leisten; 1 Paket auf 5 Eimer Wasser schon ergibt eine Lösung von stark reinigender Wirkung. Wer MI nimmt, spart Seife und Waschpulver.



MI für Berufswäsche
Beigegeben in den Postämtern



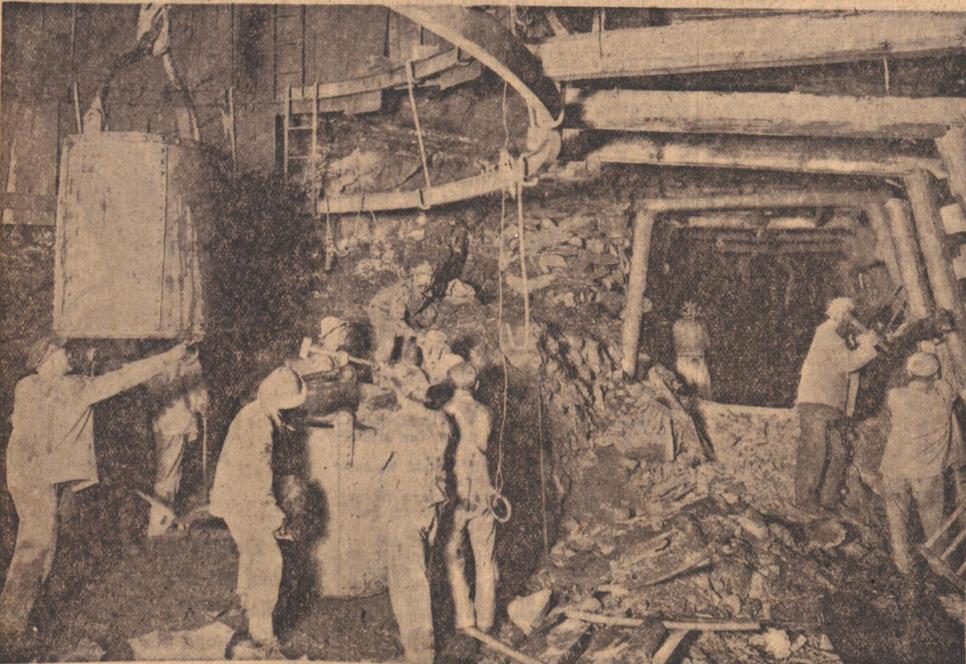
Alt und jung im Wettstreit der Arbeit
 Während der Geselle draußen an der Front die Heimat schützt, schaffen der alte Meister und der jüngste Lehrling daheim um die Wette.



Symbol deutscher Schaffenskraft: Das Stahlwerk
 In den Waffenschmieden allüberall im großdeutschen Reich wächst Deutschlands Rüstung zu vernichtender Stärke
 Aufnahme: Grefe-Hoffmann, Anne Winterer, Stimmig, Kröber (2)



Betriebsappell unter Kanonen
 Nicht mit lauten Festen begeht in diesem Jahr das schaffende Deutschland seinen Nationalen Feiertag, sondern nur in schlichten Gemeinschaftsappellen. Ein kurzes Atemholen und Sichbesinnen, dann geht die Arbeit weiter, bis der Sieg errungen ist. Ein Betriebsappell der Rheinmetall-Borsig-Werke, auf dem Generalfeldmarschall Göring sprach



Die Schätze der deutschen Erde werden gehoben
 Tief unter der Erde schaffen deutsche Männer, um die von der Natur vor Jahrmillionen hier aufgespeicherten Schätze ans Licht des Tages zu bringen. Niederbringen eines Schachtes der Geisenkirchener Bergwerks AG.

Die Front der Arbeit

Ein B i dbericht zum 1. Mai 1940



Deutschland aushungern? Unmöglich!
 Die Größe und Fruchtbarkeit der Erde und der unermüdete Fleiß des deutschen Landvolkes sichern uns heute gegen die Gefahr des Hungers, den England wieder als traurigen Bundesgenossen zu Hilfe rufen möchte.

RESI
2 Stunden Heiterkeit
Verwandte sind auch Menschen
 lustige, aber treffende Charakterschilderungen von Heinz Sallner, Eise v. Nöbendorff, Margarete Kupfer, Oskar Sabo, Ernst Dumcke u. a.
 Beginn: 2.00, 4.00, 6.10, 8.30 (8.30 num. Plätze) Jugendliche zugelassen!

PALI u. GLORIA
 Nur noch heute und morgen!
Leidenschaft
 mit Olga Tschochowa, Hans Stüwe, Hilde Körber, Paul Otto, Traudi Stark, Otto Gebühr
 Beginn: 2.00, 4.00, 6.00, 8.30 Uhr (8.30 nummerierte Plätze) — Jugendliche nicht zugelassen!

2 Spätvorstellungen
 Heute Mittwoch und morgen Donnerstags
abends 23 Uhr

La Jara
 Kitty Jantzen
 F. van Dongen
 Gustav Diessl
 Hans Stüwe
 Theo Lingen

in dem zweiten herrlichen indien-Film von Richard Eichberg

Das indische Grabmal
PALI

2 Spätvorstellungen
 Heute Mittwoch und morgen Donnerstag
abends 23 Uhr

Der große Kriminalfilm voll sensationeller Abenteuer!

Schüsse an der Grenze
 mit Peter Voß, Fritz Kampers, Oskar Sabo, Carla Barthel
Kampf gegen internationale Schmugglerbanden
GLORIA

Staatstheater
Großes Haus
 Mittwoch, 1. Mai
 Nachm. 15.00—17.45 Uhr
Die Primanerin Kath. v. Graff
 Abends 8. Uhr, b. volkst. Vorst. Ringel 20.00—22.30 Uhr
Der Barbier von Sevilla
 Komische Oper von Rossini
 Donnerstag, 2. Mai
 Nachm. 15.00—17.30 Uhr
Der Vetter aus Dingsda
 Operette v. Rimski
 Abends 8.00—10.30 Uhr
Paarbeben Drama v. Geber
 Freitag, 3. Mai 20.00—23.00 Uhr
 Zum 70. Geburtstag Franz Schatz
Der Jarentisch
 Operette v. Lehár

Kleines Theater
 (Eintracht)
 Mittwoch, 1. Mai, 20—23.30 U.
 Samstag, 4. Mai 20—22.30 Uhr
China, benimm dich!
 Musical, Stoffspiel von Grife, Weiss und Long
 Es wird besonders darauf hingewiesen, daß heute die Aufführung „Der Barbier von Sevilla“ als 2. Vorstellung, des Volkst. Vorst. Ringel stattfindet. (30072)

Zu Pfingsten
 Kubler

Formenschönheit
 Ist auch bei Kubler-Kleidern aus Kunstseide vereint mit gutem Sitz und edler Qualität. Ebenso macht das angenehme Tragen Freude.

Etagengeschäft **Stumpfi**
 Karlsruhe, Amalienstr. 14b

Rheinkanal Mühlburg
 1. und 2. Mai, ab 4 Uhr
TANZ
 sowie jeden Samstag u. Sonntag.

Schreibmaschinen
 repariert schnellstens preiswert
 Piepenbrink, Mechanikermeister
 Piepenbrink Schützenstr. 36 Tel. 7731

Verschiedene kleine Anzeigen
Vervielfältigungen
 Abschriften fertigt
Schreibbüro E. KLEIN
 Kaiserstraße 156
 Telefon 8074

Verloren
 Wer nimmt 2 Roff. von Kronstr. a. 20. nach Karlsruhe mit?
 Georg Wenz, 20., Philipstr. 33, Telefon 7258. (10889)

Welcher Autofahrer
 würde Geduld v. Seibronn bis Karlsruhe mitnehmen?
 Karl Detrich, Mallé b. Karlsruhe, Dittschelgasse 25 (30181)

Unterricht
 Lehrer erteilt **Nachhilfe** in allen Fächern der unteren Klassen einer Mittelschule. Angab. unt. 10844 an Haupt-Verlag Karlsruhe.

Neuer **TANZ KURS** beginnt am 3. u. 8. Mai
EISELE Sofienstr. 35

Deutsches Frauenwerk
Abt. Volkshauswirtschaft

Am Dienstag, dem 7. Mai 1940, abends 19.30 Uhr, beginnt in der Wohnung des Deutschen Frauenwerks im Stadt-Musikschulsaal für Gas und Elektrik, Karlsruhe, Raiterstr. 101, ein

Kochkurs
 der 10 Abende umfaßt. Kursfr. 5 RM. Auskunft und Anmeldung: Kreis-Frauenvereinsleitung, W.-Schmidt, 62, Tel. 6751, oder Vertretungsstelle, Raiterstr. 101, Tel. 10. Rathaus, (30159)

Führer-Anzeigen sind immer Erfolgs-Anzeigen

Unsere Tagesprogramme für heute und morgen . . . !
 4.00, 6.15, 8.30 Uhr: „Die goldene Maske“
 . . . und die Jugendvorstellungen heute und morgen!
 1. Mai, 2—4 Uhr: „15 Stühle“
 2. Mai, 2—4 Uhr: „Kleines Bezirksgericht“

RHEINGOLD LICHTSPIELE-RHEIN-AMMELBURG
SCHAUBURG FILMTHEATER-MARIENSTRASSE

Unsere Tagesprogramme für heute und morgen . . . !
 4.00, 6.15, 8.30 Uhr: „Nanette“
 . . . und die Jugendvorstellungen heute und morgen!
 1. Mai, 2—4 Uhr: „Mein Liebster ist ein Jägermann“
 2. Mai, 2—4 Uhr: „Mit Pauken und Trompeten“

S.K.A.L.A. FILMTHEATER-DURLACH
MARKGRAFEN LICHTSPIELE-DURLACH

5 Modelle in einem Schnitt!
 K 8738 heißt dieser neue „sprechende“ Ultra-Schnitt, der fünf hübsche Abwandlungen eines Kleides mit nur 11, 18 und 14 Punkten Stoffverbrauch zeigt. Für tadellosten Sitz sorgt die „Sprache“ des Ultra-Schnitts — seine ausführlichen, auf die Seidenpapierleihen selbst aufgedruckten Arbeits-Anweisungen — die alle Fehler beim Selberschneiden ausschließen! Besorgen Sie sich K 8738 und andere neue Ultra-Schnitte im

MODEHAUS CARL SCHÖPF

Kaffee des Westens
 am Mühlburger Tor, Straßenbahnlinie 1, 2, 4, 5, 7
 im April spielt **Bert Bertram** ein Spitzenattraktions-Orchester in moderner Konzertunterhaltung u. neuzeitlicher Tanzmusik
 Heute und morgen **Großer Mai-Tanz!**

Verschiedene Vorkommnisse in letzter Zeit veranlassen uns, unsere verehrl. Kundschaft erneut darauf hinzuweisen, daß unsere Verkaufsräume sich **ausschließlich Kaiserstr. 166** gegenüber Kaffee Kaiser befinden und wir unsere früheren Verkaufsräume Amalienstraße 25 a **restlos aufgelöst** haben
Beleuchtung Karrier nur Kaiserstraße 166 gegenüber Kaffee Kaiser

Seit Jahren 29941 **Erfindung D.M.B.** Schuhe längen und weiten bis zu 2 Nr. S.H.-Stiefel, Schuh und Hochschuhbesohler F. Selter, Blumenstr. 14

Führeranzeigen sind Erfolgsanzeigen!

Achtung! Kohlenversorgung!
 Zweckmäßige Erfüllung der Kundenwünsche bitten wir die Kunden, die ihren Antrag für die Kohlen-Verordnung noch nicht eingereicht haben, uns denselben sofort zukommen zu lassen. (81470)
Zender & Krauss
 Roßbühlengesellschaft
 Raiterstraße 247
 Betruf 4777

REGINA
 KÖNIGIN-BAR
 Die große Frühjahrsparade internationaler Varietésterne
Heinrich Gießen der bek. gelehrte Ansager stellt vor:
Anny Rommel jugendliche Tänzerin und Kautschuk-Akt
Marga Garreé die schlesische Nachtigall
Rostando ein Meister der Fangkunst
Evelyne Roberty die berühmte Subrette in ihren eigenen Vorträgen
Hell Henney Deutschlands schönste Revue- und Schönheitstänzerin mit leuchtenden Fächern
Ben Bennet der „Pechvogel“ — Sie werden Tränen lachen!
 Heute Mittwoch: **Hausfrauen-Nachmittag**
 Donnerstag: **Christi-Himmelfahrt**, 16 Uhr: **Nachmittagsvorstellung**

STADTGARTEN
 Mittwoch, den 1. Mai (Tag der National. Arbeit) und Donnerstag, den 2. Mai (Himmelfahrtstag) jeweils 11—12.15 Uhr
Morgen-Konzert (ohne Musikzuschlag) 16—18.30 Uhr
Nachmittags-Konzert
 Orchester: Eine Musikkapelle der Wehrmacht.
 Eintrittspreise: 40 Rpf. für Erwachsene, Uniformierte und Kinder genießen die üblich. Vergünstigungen.
 Bei ungnst. Witterung fallen die Konzerte aus. (8151)

Café Tannhäuser 19395
 Kaiserstr. 219
 Mittwoch, Samstag u. Sonntag: **Tanz**
 Täglich Schachspiel-Gelegenheit

Kronenfels 25790
 Karlsruhe, Kronenstraße 44
 Mittwoch, 1. Mai
 Donnerstag: **Christi Himmelfahrt**
Mai-Tanz

Mittwoch, den 1. Mai, nachmittags 15 Uhr, **KFV. - Phönix**
 Vorspiel Alte Herren

Friedrichshof
 Heute ab 5 Uhr
Maifeier und Tanz

Landsknecht
 Ecke Herrenstraße und Zirkel Khe.
 1. Mai und Himmelfahrtstag **Tanz**

Gustav Fröhlich
Ihr Privatsekretär

Der große Lustspielerefolg der Märkischen mit:
GUSTAV FRÖHLICH, FITA BENKHOFF, MARIA ANDERGAST, THEO LINGEN, PAUL HENCKELS, RUDOLF CARL
 SPIELLEITUNG: CHARLES KLEIN
 Eine zündende Komödie! Voll ausgelassener Heiterkeit, sprühendem Witz und köstlichen Situationen
 Heute und morgen jeweils 2.00, 4.00, 6.00, 8.30 Uhr
 Für Jugendliche nicht zugelassen

Ufa-Theater und Capitol

Kammer BEGINN: WO 21.30 UHR RUF 4262
 Ab Himmelfahrtstag bis Sonntag **Opernball**
 Nach der Operette von Richard Hauberg.
 Ein großer Ausstattungsfilm mit extravaganter Besetzung: Holt Finkenzeller, Fita Benkhoff, Hans Moser, Paul Hörbiger, Will Dohm, Theo Lingen.
 Anfangszeit: Himmelfahrtstag u. Sonntag 2.30 Uhr Freitag, Samstag 4 Uhr. Jugendliche nicht erlaubt.

Restaurant Grünwald
 1. und 2. Mai **Tanz** ab 18 Uhr

Café Bauer 29958
 am Rotenbühl
 Josef Rudnicki mit seinem Orchester
 1. Mai: **Maientanz** im Weißen Saal und im Ratskeller
 Himmelfahrtstag **Tanz** in der Ratskeller: **Tanz** in der Fußstasche

Für Ihren **Pfingstmarkt**
 sind unsere sämtlichen Abteilungen gerüstet. Große Auswahl und billige Preise erleichtern Ihnen den Einkauf.
 Deshalb wie immer zu:
Höfcher KARLSRUHE
 Geöffnet von 8.00 bis 12 Uhr und 14—19 Uhr